

## Wie ein Fähnchen im Wind



Für diese tristen Bürogebäude will die Stadt dem SPD-Ratsherrn Gabriel 600.000 Euro pro Jahr zahlen. (Foto: dav)

**Gegen Unterkünfte für Geflüchtete protestieren und dann die eigenen Bürogebäude als Asylunterkunft mit einem ertragreichen Gewinn an die Stadt vermieten? Für den Katernberger SPD-Ratsherrn Arndt Gabriel anscheinend kein Problem. Während er sich im eigenen Wahlkreis als Asylkritiker profilierte, hat Gabriel der Stadt seine Gebäude an der Münchener Straße in Holsterhausen vermietet – für zehn Jahre und 600.000 Euro Miete pro Jahr. Die Doppelmoral ist dabei nicht das einzige an dem Deal, das stutzig werden lässt.**

Eine kuriose Geschichte, die sich um die Vermietung der Bürogebäude an der Münchener Straße abzeichnet: Für einen Schnäppchenpreis von 1,25 Millionen Euro erwarb Gabriel die beiden Gebäude im Januar bei einer Zwangsversteigerung, deren Wert auf mehr als das Dreifache geschätzt wurde. Ein Mitarbeiter der Sparkasse Essen sorgte offenbar dafür, dass der Kauf zustande kam. Der vermittelte Kreditvertrag lief über die Sparkasse Langenberg, wohl um kein Aufsehen zu erregen – derselbe Mitarbeiter ist nun nämlich stiller Teilhaber von Gabriels Firma w-sale Immobilien GmbH. Wie viel auch er vom Kuchen abbekommt, ist allerdings unklar.

Und die SPD? Will von all dem nichts gewusst haben. Jetzt brodeln es in der Ratsfraktion. Man gibt sich empört, allerdings nicht über den dubiosen Verlauf des Kaufs der Immobilien, sondern über die Scheinheiligkeit des 54-Jährigen. Gegenüber der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* (WAZ) sagte SPD-Fraktionschef Rainer Marschan: „Wir haben einen hohen Anspruch an die moralische Integrität unserer Mandatsträger. Insbesondere Ratsmitglieder sind die Gesichter unserer Partei, die sich auch außerhalb ihrer politischen Tätigkeit einwandfrei verhalten müssen.“

Richtig glaubhaft erscheint die Aussage von Marschan aber nicht. Bereits am 20. April waren

die Parteien im Hauptausschuss des Rates, darunter auch die SPD, über das Anliegen von Gabriel informiert worden, als Mitgesellschafter der w-sale Immobilien GmbH den Betrieb einer Asylunterkunft übernehmen zu wollen und sich natürlich auch entlohnen zu lassen. Widerstand regte sich damals nicht bei den Genoss\*innen. Warum die „hohen Ansprüche an die moralische Integrität“ nicht bereits im April golten, kann wohl nur der Fraktionschef selbst beantworten.

In einer Pressemitteilung vom 29. Juni, mehr als zwei Monate später, heißt es: „Kritisch bewertet wird die Tatsache, dass Arndt Gabriel bis heute der Fraktion gegenüber nicht offen gemacht hat, dass er Miteigentümer des benannten Objektes ist und somit einen persönlichen Vorteil aus der Vermietung einer Flüchtlingsunterkunft zieht.“ Neben der persönlichen Kritik haben die Sozialdemokrat\*innen sogar Oberbürgermeister Thomas Kufen (CDU) darum gebeten, das Rechnungsprüfungsamt damit zu beauftragen, den Vorgang noch einmal zu untersuchen. Gabriel muss sich auch am Montag, 4. Juli, in einer nicht öffentlichen Sondersitzung vor der Ratsfraktion erklären. Welche Konsequenzen für den 54-Jährigen folgen könnten, blieb auf Anfrage der aktuell an die SPD Essen unbeantwortet.

Andere Parteien äußern ebenfalls Kritik am Verhalten Gabriels. So merkte beispielsweise Partei-Piraten Ratsherr Kai Hemsteeg an: „Gabriel ist sicher allen rechtlich notwendigen Informationspflichten nachgekommen. Dass darüber hinaus aber auch eine Wohlverhaltenspflicht für die ehrenamtlichen Mandatsträger besteht, die sich eindeutig aus der Ehrenordnung ergibt, scheinen einige hingegen immer noch nicht ganz so genau zu nehmen.“ Auch die späte Entrüstung von Gabriels Genoss\*innen macht Hemsteeg stutzig. Ihm erscheine die Beteuerung, dass innerhalb der SPD-Fraktion bisher nichts von diesen Geschäftsbeziehungen bekannt gewesen sei, doch eher unwahrscheinlich.

### Handyverbot auf Konzerten?



Was es mit der Neuerung auf sich hat und wie das Musikschaffende sehen, erfahrt ihr auf den **Seiten 4 und 5**.

### Kaffeekränzchen in Duisburg



Zusammen wohnen und arbeiten: Das geschieht im Hausprojekt-Hochfeld bereits seit drei Jahren. Mehr dazu auf **Seite 7**.

### akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: [www.akduell.de](http://www.akduell.de)

### Kein schlechtes Gewissen

Gabriel selbst hat gegenüber der WAZ ebenfalls Stellung bezogen: Er habe sich dämlich verhalten, in Schonnebeck gegen die Asylpläne zu demonstrieren. Nach dem Motto „Der Norden ist voll“ hatte sich eine Bürger\*inneninitiative gegen die weitere Unterbringung von Geflüchteten im Essener Norden ausgesprochen – darunter auch einige SPD-Politiker\*innen. Was die Vermietung der Immobilie angeht sieht er jedoch keinen Fehler: „Ich habe da kein schlechtes Gewissen gehabt.“ Vielmehr seien es andere gewesen, die ihm versuchten, Schuldgefühle einzureden. Auch dem Vorwurf, er würde die jetzigen Mieter\*innen dreist auf die Straße setzen, widerspricht er: „Ich war immer transparent und ich war fair.“

Er erzählt von einem dubiosen Angebot eines Magazins. Durch eine Spende von 500.000 Euro an eine gemeinnützige Organisation könne Gabriel sein schlechtes Gewissen beruhigen. Die Empfangenden des Geldes wolle das Magazin selbst ausgeben, um dann einen wohlwollenden Beitrag zu veröffentlichen und den Vorwurf der eigennützigem Bereicherung zu entkräften. Darauf eingegangen sei er natürlich nicht. Um welches Magazin es sich dabei handelte, ließ Gabriel offen. [dav]

# Jetzt doch – Bund und Länder wählen weiterhin Elite-Unis

## Kommentar

34 Cent

Ein Kommentar von Daniel Veutgen

Da hatte die Mindestlohnkommission ja mal richtig die Spenderhosen an. Um ganze 34 Cent wird der Mindestlohn ab Januar 2017 von bisher 8,50 Euro auf 8,84 Euro erhöht. Gerechtfertigt wurde die Erhöhung durch den ermittelten Tarifindex, in den rund 500 Tarifverträge einfließen und an dem sich der Mindestlohn orientiert. Den deutschen Gewerkschaften sei Dank. Dennoch bleibt der Mindestlohn weiter hinter denen anderer westeuropäischer Länder zurück, beispielsweise Luxemburg, Belgien oder Frankreich.

Was man mit den 34 Cent alles kaufen kann? Das hat sich die taz auch schon gefragt. Die Antwort: Fast einen Liter Milch, ein Drittel einer Eiskugel oder eine einzelne Zigarette in Deutschland. Vollzeitbeschäftigte mit einer 37,5 Stundenwoche haben am Ende des Monats durch die Erhöhung zirka 55 Euro brutto mehr in der Tasche, rechnet der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) vor. Das reicht aber nicht einmal für eine Monatskarte bei den örtlichen Verkehrsbetrieben oder eine vernünftige Winterjacke. Und das trotz der momentan geringen Inflationsrate.

Die Erhöhung des Mindestlohns macht es mal wieder deutlich: Es geht ums „über die Runden kommen“. Und mit den 34 Cent mehr pro Stunde könnten nun einige Menschen „besser über die Runden kommen“, hat Sachsens DGB-Chefin Iris Klöppich gesagt. Die 34 Cent helfen vielleicht ein wenig für den Moment, für diese Runde, für diesen Monat. Was ist aber danach? Vor Altersarmut schützen sie nicht. Einer Rechnung der Partei Die Linke zufolge müssten Vollbeschäftigte einen Stundenlohn von mindestens 11,68 Euro erhalten, um nach 45 Erwerbsjahren eine Rente zu erhalten, die oberhalb der Grundsicherung liegt.

Was in aller Deutlichkeit gesagt werden muss: Diese Kritik richtet sich nicht gegen den Mindestlohn per se. Er soll zur Sicherung von Existenzen beitragen, ein honoriges Ziel. Dass aber Existenzen auch über das Leben als Arbeitnehmer\*in hinausgehen können, scheint vergessen zu werden. 2019 kommt es zur nächsten Erhöhung – dass Menschen dann später mit ihrer Rente davon leben können, bleibt zu bezweifeln. Aber für die nächsten Runden soll es wohl wieder reichen, werden die Gewerkschafter\*innen dann sagen.



Uni Hamburg – die Hansestadt hat mit ihrem Veto nur einen kleinen Kompromiss erzwingen können. (Foto: Merlin Senger, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=763613>)

**Das Geld, es lockt: 533 Millionen Euro sollen ab Juli 2019 an bis zu elf Elite-Universitäten vergeben werden – so wollen es Bund und Länder. Bis zuletzt hatte es Debatten um die Exzellenzinitiative gegeben (aktuell berichtete). Das Veto vom Bundesland Hamburg, das die Initiative hätte kippen können, erreichte schlussendlich nur einen kleinen Kompromiss, der an dem Elite-Gedanken des Förderprogrammes nichts ändert. Jetzt geht das Programm mit dem neuen Label „Exzellenzstrategie“ (ExStra) in die dritte Verlängerung.**

Es könne zu einer „Zweiklassen-Hochschullandschaft“ kommen, erklärte die Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank noch nach dem Veto von Hamburg im *Tagesspiegel*: „Das wäre weder leistungsfördernd noch fair.“ Gebracht hat diese Kritik wenig. Der ausgearbeitete Kompromiss, dem Hamburg bei der Abstimmung am 30. Juni 2016 zustimmte, ändert nichts an der Idee der Elite-Unis. Ab 2019 sollen bis zu elf Universitäten die Förderung als Eliteuniversität erhalten. Das von Bundesforschungsministerin Johanna Wanka (CDU) vorgestellte Programm hatte vorgesehen, dass diese Hochschulen nach sieben Jahren lediglich evaluiert werden, statt die Förderung komplett neu auszuschreiben, wie es bisher der Fall war. Der nun erreichte Kompromiss besagt: Mindestens vier Universitäten müssen bei der neuen Evaluierung aus dem Programm wieder ausscheiden – andere können nachrücken.

### GEW forderte Moratorium und Runden Tisch

Gegner\*innen der zu 75 Prozent vom Bund und zu 25 Prozent von den Ländern getragenen Förderung hatten bis zuletzt gegen die Exzellenzinitiative mobil gemacht, darunter auch die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW). Sie forderte ein Moratorium der Initiative und stattdessen einen Runden Tisch, an dem Bund und Länder gemeinsam mit Vertreter\*innen aus Wissenschaft und Gesellschaft, Studierendenschaften und Gewerkschaften ein Gesamtkonzept für die Zukunft der Hochschulfinanzierung erarbeiten sollten. „Wir brauchen mehr Studienplätze, bessere Be-

treuungsrelationen sowie stabile Beschäftigung und verlässliche Karrierewege für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – dafür müssen Bund und Länder Verantwortung übernehmen“, so der stellvertretende Vorsitzende und Hochschulexperte der GEW, Andreas Keller.

100 Wissenschaftler\*innen hatten gemeinsam mit Studierenden eine Petition gegen das Programm initiiert. 3.000 Menschen hatten sie unterschrieben und sich gegen das Konzept der Elite-Universitäten ausgesprochen.

### Uni Duisburg-Essen bisher nicht „exzellent“

Ein klarer Verlierer der Exzellenzinitiative ist die Universität Duisburg-Essen. Sie hat bis jetzt keinerlei Fördergelder erhalten – trotz mehrfacher Bewerbung für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs. UDE-Rektor Ulrich Radtke ist – möglicherweise auch im Hinblick auf die geringen Chancen seiner Universität im Wettbewerb – ebenfalls ein Kritiker der nun sogenannten ExStra: „Man hat mit der Exzellenzinitiative die Zementierung einer Zweiklassengesellschaft an der Universität festgeschrieben“, so Radtke auf der Senatssitzung im Mai (aktuell berichtete).

Die Universitäten können sich seit 2005 – parallel zur Bologna-Reform – alleine und in Kooperation mit anderen Hochschulen in drei Kategorien bewerben. 1. Die Zukunftskonzepte: Hier wird die Entwicklung der Gesamtuniversität bewertet. Es winkt der Titel Exzellenzuniversität. 2. Die Exzellenzcluster: Dabei wird über die Förderung der Forschung eines Themenkomplexes entschieden. 3. Die Graduiertenschule: Doktorand\*innen, die in einem breiten Wissenschaftsgebiet forschen, können hier Förderungen erhalten.

Die Entscheidung, wer die Mittel zugewiesen bekommt, fällt die Exzellenzkommission: Ein Verband aus Bund, Ländern und 39 Wissenschaftler\*innen unter der Federführung des Wissenschaftsrats, der das Verfahren durchführt. In den einzelnen Kategorien können ein- bis zweistellige Millionenförderungen erworben werden. Die größte Förderung erhalten die sogenannten Exzellenzuniversitäten, die sich mit ihrem Hochschulkonzept durchsetzen. [mac]

# Viele Fragen nach Freispruch

Was passiert, wenn bei einem Prozess das Licht vor allem das Opfer fällt und nicht auf die Angeklagten? Am 21. Juni gab das Essener Schöffengericht das Urteil im Prozess gegen vier Mitarbeiter der ehemaligen Geflüchtetenunterkunft im Opti-Park bekannt: Freispruch. Die Angeklagten waren bei der Sicherheitsfirma European Home Care (EHC), die schon seit Langem wegen ihrem Umgang mit Geflüchteten in den Schlagzeilen steht, angestellt und wurden der Körperverletzung bezichtigt. Die Nebenklage bereitet die Revision vor. Über einen Prozess fast ohne Zeugen, mit fragwürdigem Verhalten seitens Staatsanwalt und Richterin, Übersetzungsfehlern und Einschüchterungsversuchen von den Angeklagten.

Mit einem ärztlichen Gutachten sind die Verletzungen, welche Badr Aboussi (22) im September 2014 erlitt, dokumentiert: Prellungen am linken Torso, eine geschwollene Oberlippe. Daran ist nicht zu rütteln. Doch wie er sie sich zugezogen hat, bleibt bislang offen. Das Gericht sprach die vier Angeklagten des Vorwurfs der Körperverletzung frei.

Aboussi war auf dem Weg zur Kantine, um sich einen Kaffee zu holen, wurde abgewiesen mit dem Hinweis, sie sei geschlossen. Nachdem eine Frau die Kantine jedoch betreten konnte, entbrannte Streit zwischen ihm und den Sicherheitsleuten, später soll er von ihnen in der Kantine verprügelt worden sein. So schildert es Aboussi.

## Neutrales Gericht?

„Es passt alles nicht zusammen“, äußerte sich Staatsanwalt Rudolf Jakubowski zu seinem Antrag auf Freispruch. Richterin Eva Proske sah einen weiteren Grund im Fehlen von Zeugen: „Es ist für die deutsche Justiz schwer, jemanden zu verurteilen, wenn man nur einen Zeugen hat.“ Gründe, warum sich Aboussi in Widersprüche verstrickte, sind einige zu nennen und auch das Fehlen von Zeugen\*innen wirft mehr Fragen auf, als dass es zur Begründung des Gerichtsurteils beitragen kann.

Vor knapp zwei Jahren wurde Aboussi ein Arabisch-Dolmetscher zur Seite gestellt, obwohl er besser italienisch spricht, da er in Italien seine Jugend verbracht hatte. Beim Prozess wurde deutsch-italienisch übersetzt, jedoch von einer Dolmetscherin, die viele für den Verlauf gravierende Übersetzungsfehler machte. „Da wurde zum Beispiel das Wort ‚Bahnhof‘ in ‚Bahnhofsmission‘ übersetzt“, erzählt Prozessbeobachterin Anabel Jujol, die Italienisch spricht. Weiteres Beispiel ist die missverständliche Übersetzung von „Schlange“ und „Reihe“: Aboussi wollte sagen, dass er sich in eine Reihe stellte um Kaffee zu bekommen, wurde aber so übersetzt, als habe er sich in eine Schlange gestellt. Was zunächst wie ein feiner Unterschied wirkt, hatte erhebliche Auswirkung: Die Anwälte und der Staatsanwalt sahen darin einen Widerspruch, da eine Schlange das Vorhandensein von vielen Menschen voraussetzt, nach Aboussis aktueller Schilderung während des Prozesses dann aber nur noch von einer



Frau mit Kind die Rede war. Diese sprachlichen Missverständnisse wurden ihm zur Last gelegt. Außerdem wurde Aboussi nicht die Möglichkeit gegeben, seine alten Aussagen noch einmal einzusehen – worauf er jedoch das Recht gehabt hätte.

Die Polizei teilte Aboussi außerdem mit, dass sie mindestens zwölf Zeugen\*innen ausfindig gemacht habe. Doch wo waren sie während des Prozesses? „Weder der Staatsanwalt noch Badrs Anwalt – keiner hat gefragt, wie viele Zeugen es ursprünglich gegeben hat und wo sie jetzt alle verblieben sind.“ Es kommt der Verdacht auf, dass die Polizei gar kein Interesse daran gehabt hätte, die Ereignisse aufzudecken: „Die Polizeiarbeit ist mir zweimal negativ aufgestoßen: Es hat vier Wochen gedauert, bis sie Badr endlich vernommen haben und sie haben keinerlei Anstalten gemacht, Zeugen zu suchen“, so Prozessbeobachterin Anabel Jujol. Laut Aussage der damaligen Sozialarbeiterin im Opti-Park hätte die Polizei am Telefon zu ihr gesagt, sie hätten „keine Zeit für sowas“.

Der Staatsanwalt wirkt auf die Reporter\*innen und Zuschauer\*innen voreingenommen. „Ich finde, dass der Staatsanwalt, der die Aufgabe hat, auf der einen Seite natürlich der Unschuldsvermutung nachzugehen, aber auf der anderen Seite auch den Nebenkläger als mögliches Opfer anzunehmen, in der Beziehung schon fast schludrig, desinteressiert war und dem nicht nachgegangen ist“, berichtet Prozessbeobachterin Jujol.

## Opfer auf Anklagebank?

Die Anwälte der Angeklagten brachten den Begriff „Asylbetrug“ im Zusammenhang mit Aboussi ins Spiel, Staatsanwalt und Richterin stiegen darauf ein. „Der Staatsanwalt ist sehr schnell dem Misstrauen nachgegangen, das die Anwälte der vier Angeklagten geäußert haben, dass Badr quasi ein Asylbetrüger sei. An diesem Punkt hätte die Richterin einschreiten müssen, hat sie aber nicht gemacht. Und der Staatsanwalt hat diesen Generalverdacht, dass jemand, der potentiell ein Asylbetrüger ist per se unglaubwürdig ist, einfach so aufgegriffen – und das ist am Ende auch in die Urteilsbegründung mit eingegangen“, so Jujol. Für sie und andere Unterstützer\*innen Aboussis stellt sich die Frage, was überhaupt die Diskussion

des Asylbetrugs in diesem Prozess zu suchen hat. Schließlich lautet die Anklage Körperverletzung – wer die Person ist, die verletzt wurde, sollte keine Rolle spielen. Die Glaubwürdigkeit des Nebenklägers ist zwar zu prüfen, jedoch auch die der Angeklagten. Und hier klafft ein großer Unterschied bei der Untersuchung: Zwei der vier Angeklagten sind bereits vorbestraft, Badr Aboussi hingegen nicht – thematisiert wurde dies vor Gericht jedoch nicht. Auch das einschüchternde Verhalten gegenüber des Nebenklägers während des Prozesses, das Beobachter\*innen feststellten, lässt die ehemaligen Mitarbeiter des Opti-Parks in keinem guten Licht erscheinen. Sie stellten sich in Türsteher-Pose vor dem Gericht auf und sollen ihn laut Aboussi einmal angerempelt haben.

Es wurden Fragen zur Vergangenheit des Nebenklägers gestellt: Warum er so lange in Italien gelebt habe, was er in Deutschland vorhatte, die zum Tatzeitpunkt aktuelle Situation im Opti-Park jedoch nicht ins Auge gefasst, die Alibis der Angeklagten wurden nicht geprüft. Für Prozessbeobachterin Jujol ein eindeutig falsches Vorgehen: „Entweder, man macht es komplett sachlich und stellt solche Fragen nicht, oder man beleuchtet die verschiedenen Umstände, unter denen das geschehen ist.“

„Juristisch gesehen sind es Anzeigen wegen Körperverletzung. Politisch gesehen sind es Anzeigen gegen die Realität des deutschen Asylbetriebs. Anzeigen, die in diesen Monaten, in denen die Welt die größte Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg verzeichnet, eine schwerwiegende Frage aufwerfen: Wie geht Deutschland mit den Flüchtlingen um?“, so schrieb die *Süddeutsche Zeitung* in ihrem Artikel vom 23. Oktober 2014 über Aboussis Misshandlung und weitere Straftaten in deutschen Unterkünften. Zwei Jahre später zeigt der Prozess, dass mit Geflüchteten in den Unterkünften aber auch vor Gericht oft nicht gleichberechtigt umgegangen, sondern vorurteilsbehaftet agiert wird.

Aboussi wird nun voraussichtlich von einer neuen Anwältin vertreten werden, die Berufung eingelegt hat und die Akten prüfen wird. Dieser Vorgang wird einige Monate, vielleicht sogar ein Jahr dauern. Zu hoffen ist, dass wenigstens dann ein fairer Prozess zustande kommen wird. [mal/lenz]

# Abseits der Massen

**Immer wieder ärgern sich Menschen über andere Konzertbesuchende im Publikum, weil sie ihnen die Sicht versperren. Oft weil sie einfach zu groß sind, manchmal mit ihrem Handydisplay. Aber wie sehen das eigentlich die Menschen, die auf und hinter der Bühne arbeiten? Jan Koerver ist Musik- und Englischstudent an der Universität Duisburg-Essen/Folkwang Universität der Künste, Gitarrist der Band „The Constant“ und hilft in der Aachener Veranstaltungsfirma TBM mit, Bühnen- und Lichttechnik aufzubauen und zu bedienen. Björn Gögge sprach mit ihm über das Handyverbot auf Konzer-**

**ak[duell]: Jan, du stehst selber oft mit deiner Band auf der Bühne und hast somit direkten Kontakt zum Publikum – hören die Leute zu oder hängen sie am Display?**

**Jan:** Im Gegensatz zu riesigen Veranstaltungen in Arenen und Hallen ist diese Sache auf lokalen Konzerten, denke ich, nochmal etwas ganz Anderes. Eigentlich merke ich kaum, dass die Leute übertrieben viel am Handy hängen. Es kommt immer mal wieder zwischendurch zum obligatorischen „Aufs-Handy-gucken“, aber ansonsten ist das überhaupt kein Problem.

**ak[duell]: Wie ist denn die Stimmung auf kleineren Konzerten? Kann man die Menschen überhaupt noch begeistern, wenn man kein internationaler Popstar ist?**

**Jan:** Ja, auf jeden Fall! Es ist nie einfach, aber der Funke kann immer überspringen; das ist aber von Konzert zu Konzert unterschiedlich. Es kommt dabei auch viel auf die Ausstrahlung und nicht nur die musikalische Leistung der Band an. Manchmal kann man die Begeisterung des Publikums auch nicht wirklich einschätzen, da einfach konzentriert zugehört wird und dann kommt am Ende ein lauter Applaus oder nach dem Konzert kommen Leute gezielt auf einen zu, um ein bisschen Lob oder Kritik auszusprechen.

**ak[duell]: Glaubst du, dass Leute noch wegen der Musik zu Konzerten gehen oder nur, um einen super Moment in ihrer Timeline zu teilen?**

**Jan:** Zu sagen, dass Leute nur für einen Post in ihrer Timeline oder Chronik zu Konzerten gehen, ist etwas übertrieben. Ich

denke schon, dass Leute immer noch wegen der Musik zu Konzerten gehen. Jedoch habe ich auch oft das Gefühl, dass das Teilen viel zu sehr in den Vordergrund rückt. Anstatt jede Sekunde zu genießen, ist es dann auf einmal wichtig, dass wirklich alle Facebook-Freunde mitbekommen, dass man beim jeweiligen Konzert war. Das geschieht dann



*Auf der Bühne zu Hause: Jan Koerver.  
(Foto: Joy Beck Fotografie)*

oft durch das Posten von Videos oder Selfies. Wenn ich auf einem Konzert bin, möchte ich keinen Moment verpassen. Ich glaube, dass für einige Menschen heutzutage Musik viel zu selbstverständlich geworden ist.

**ak[duell]: Wenn du selbst auf der Bühne stehst, wie findest du es dann, wenn viele Leute mit dem Handy in der Hand vor dir stehen und dich filmen oder fotografieren?**

**Jan:** Wie bereits erwähnt, ist das auf lokaler Ebene kaum der Fall. Wenn dann mal jemand etwas filmt oder ein Foto macht, freut mich das sogar. Über die Länge eines ganzen Konzertes kann das aber denke ich sehr nervig werden. Man möchte ja schon, dass das Publikum zuhört und nicht nur durch ein Handy zuschaut.

**ak[duell]: Wenn du im Publikum stehst: Handy aus oder an?**

**Jan:** Mein Handy ist zwar an, ich mache auch gerne ein paar Fotos als Andenken, aber ansonsten liegt mein Fokus absolut bei dem, was auf der Bühne passiert. Es ist

ja nicht schlimm, mal ein kleines Video zu machen oder halt ein paar Fotos, aber man sollte es einfach nicht übertreiben.

**ak[duell]: Warum denkst du, dass so viele Leute darauf pochen, das Konzert online zu teilen?**

**Jan:** Gute Frage. Das ist ja nicht nur bei Konzerten der Fall. Ich denke, dass Menschen gerne Erlebnisse mit ihren Freunden teilen und das ist auch völlig okay. Es mag sein, dass es auch Leute gibt, die einfach einen starken Geltungsdrang haben, aber man sollte das Ganze nicht so negativ sehen. Es wäre auf Konzerten einfach schön, wenn man rücksichtsvoller damit umgehen würde. Keiner möchte zwei Stunden lang hunderte Bildschirme im Blickfeld haben. Außerdem ist es in der heutigen Zeit mit der ganzen Technik, die uns zur Verfügung steht, glaube ich sehr verlockend, dann diese Technik auch zu nutzen. Wie überall sollte man aber Rücksicht nehmen und an die Menschen um einen herum denken.

**ak[duell]: Wenn du bei der Veranstaltungsfirma aushilfst, hast du das Gefühl, dass Leute für (musikalische) Kulturveranstaltungen gern immer freien Eintritt hätten oder ist ihnen die Sache noch etwas wert?**

**Jan:** Bei dem Job bekommt man davon gar nicht so viel mit. Allgemein ist es aber so, dass es natürlich von Mensch zu Mensch unterschiedlich ist. Die musikalische Begeisterung bei verschiedenen Leuten ist ja an sich schon total schwankend. So ist der eine bereit mehr für Musik und Kultur auszugeben als der andere. Der Trend geht meines Erachtens jedoch eher dahin, dass weniger Leute bereit sind, Geld für Kunst auszugeben. Das Problem bei der Musik ist heutzutage einfach, dass es etwas Selbstverständliches geworden ist. Man kann – theoretisch – ohne Geld zu bezahlen jeden beliebigen Song zu jeder beliebigen Zeit anhören. Dann ist klar, dass sich das Verhältnis zwischen Geld und Kunst irgendwie ändert. Dadurch gibt es dann Leute, die 200 Euro für ein riesiges Festival zu viel finden, obwohl die drei Headliner alleine schon teurer wären und es auch noch sehr viele Angebote neben den Bands gibt. Aber ich denke, dass es diese Leute immer geben wird, genau wie die Leute, die eher dazu bereit sind, Geld auszugeben. Man weiß ja auch nicht, wie sich das Ganze in den nächsten Jahren entwickeln wird. Vielleicht wird ja alles wieder ganz anders.

# Und dann die Hände zum Himmel!

Ein Ausruf, der bei vielen Konzertbesuchenden vermutlich Verwirrung stiften wird. Wie soll man denn die Hände hochwerfen, wenn in der einen Hand das Smartphone ist und in der anderen das Bier balanciert wird? Einige Popstars haben nun bei ihren Konzerten und Touren die Veranstaltungen als „handyfrei“ betitelt. Wie funktioniert das eigentlich und ist das eine fortschrittliche Idee? Eine Glosse von Björn Gögge.

Die romantisierte Vorstellung eines Konzertes, bei der wirklich alle Besuchenden die Hände in die Höhe strecken, ekstatisch mitsingen und die Zeit ihres Lebens verbringen, ist leider längst passé. Woodstock war gestern. Das liegt nicht unbedingt an der Motivation der Leute, die weiterhin gerne Konzerte besuchen und sich diesem Gefühl hingeben wollen würden. Vielmehr die Menschen, die geschlagene zweieinhalb Stunden mit gezücktem Smartphone in der Hand das komplette Konzert abfilmen, damit es im Handyspeicher des ewigen Vergessens landet, verderben die Laune der Musikbegeisterten. Da bezahlt man schon einen horrenden Betrag für die Lieblingsband und muss sich zwischen Biergeruch, Schweiß und langen Haaren auch noch ein Display vor den Augen gefallen lassen, das in diesem hitzigen Moment, übertrieben gesagt, die komplette Bühne verdeckt. Natürlich sollen Fotos gemacht werden dürfen, natürlich auch mal hier und da ein Video – aber sind wir ehrlich, dann nervt der Fortschritt in Richtung Technik bei Konzerten schon ein bisschen. Dem Ganzen wird nur noch dadurch die Krone aufgesetzt, dass die Hobby-Filmenden ihre Erinnerungen im Hochformat festhalten. Die viel wichtigere Frage ist aber: Wer hat das Recht, mir mein geliebtes Handy wegzunehmen? Die Antwort: natürlich niemand. Über die Rechtslage gibt es keine genauen Informationen, aber man kann davon ausgehen, dass die Auftretenden mit den Veranstaltenden hinreichend ausgehandelt haben, inwieweit ihnen ein gewisses Hausrecht zusteht und somit über solche Regularien bestimmen dürfen. Allem Anschein nach ist die Stimmung auf Konzerten in den letzten Jahren zwar nicht abgerissen, aber dennoch fühlt man sich einfach gestört, wenn nicht wirklich alle Anwesenden voll und ganz beim Konzert sind, sondern ihren Minicomputer zücken müssen.

## Ab in die Tüte mit dem Handy

Die musikbegeisterten Menschen haben auch früher viel Geld für Tickets ausgegeben und waren heiß darauf, zwei Stunden lang einer einzigen Kapelle zuzuhören. Heute kann es vorkommen, dass im Publikum Menschen sitzen oder stehen, die sich damit zufriedengeben, wenn der eine bekannte Hit performt wird und man in der richtigen Sekunde auf Record gedrückt hat, um ein Video bei Snapchat oder Instagram hochzuladen. Es ist ganz simpel gesagt schade. Schade um die Menschen, die das Konzert genie-



*Hände hoch! Bei einigen Konzerten gab es ein ausdrückliches Handyverbot. (Foto: publicdomain)*

ßen wollen. Schade um die Kunstschaffenden und Schade um die gesamte Atmosphäre.

Popstars wie Alicia Keys (*Girl on Fire-Tour*) oder Guns N' Roses (*Not In This Lifetime-Tour*) haben neuerdings bei ihren Konzerten ein Handyverbot eingeführt und ziehen dieses seit einigen Wochen auf ihren Touren rigoros durch. Nun fragt man sich natürlich zurecht, wie man das bei einer derartigen Anzahl von Besuchenden kontrollieren kann (in die Lanxess Arena Köln passen beispielsweise rund 20.000 Menschen mit Sitzplätzen). Bei beiden der eben genannten Acts wurden von Security-Teams die Smartphones aller Anwesenden in verschließbaren Handytäschchen versiegelt, die nur an sogenannten speziellen „Unlock-Stations“ wieder geöffnet werden konnten. Bisher gibt es keine Stimmen, die sich über das Handyverbot beschwerten, in den Facebook-Veranstaltungen ist lediglich die Freude auf das Konzert zu vernehmen. Und natürlich kann man immer noch vor die Tür gehen, die Hülle von einem Mitarbeitenden wieder öffnen lassen und telefonieren – danach wird sie aber wieder verschlossen und man ist handylos vor der Bühne. Wünscht man sich da nicht wieder die Telefone mit Tasten zurück, bei denen man die Kamera auch ohne Touchscreen ansteuern konnte? Natürlich wäre das Bild verschwommener – aber doch eine lustige Vorstellung, wie 10.000 Menschen eine Hülle in die Luft halten. Adele sprach vor ein paar Wochen bei einem Konzert ihrer *Adele Live Tour 2016* in Verona eine junge Frau mit folgenden Worten an: „Könnten Sie bitte aufhören, mich zu filmen? Das ist nämlich keine DVD, das ist ein richtiges Konzert. Ich wünsche mir, dass Sie meine Show genießen, denn draußen stehen eine Menge Leute, die das auch gerne würden, aber keine Karte mehr bekommen haben.“

Und damit hat sie recht. Das Besuchen von Konzerten und das Anschauen von Musikschaffenden ist oft einfach ein verdammt großes Privileg. Nicht nur ob der hohen Preise, auch, weil sich die Meisten auf der Bühne immer noch viel Mühe geben, damit alle Involvierten einen schönen Abend haben. Also weg vom Handy und Konzert genießen. Denn irgendwann ist jede SD-Karte voll, jedes Smartphone kaputt. Am Ende bleiben doch die schönen Momente im Kopf.

## BETEILIGEN

### Senatswahlen



Die Legislaturperiode ist vorbei: Nun könnt ihr wieder frischen Wind in den Senat wählen. Abgesehen von der Liberalen Hochschulgruppe schicken alle hochschulpolitischen Listen Kandidat\*innen ins Rennen. Die vier gewählten Studierendenvertreter\*innen sind im Senat dann unter anderem für die Zustimmung von Professuren, der Abgabe von Empfehlungen bezüglich Forschung, Lehre und Studium sowie die Änderung der Grundordnung mitverantwortlich.

↗ **Dienstag bis Donnerstag, 05. bis 07. Juli, verschiedene Wahllokale an beiden Campi, Eintritt: ein paar Minuten Zeit**

## BESPASSEN

### Takeshi's Fachschaften

Die Fachschaften für Erziehungswissenschaften, Mathematik, Wirtschaftsingenieurwesen, Chemie, Maschinenbau und Informatik laden zu einem Tag voller Spaß und Unfug ein. In Manier der beliebten japanischen Spielshow müssen die drei- bis fünfköpfigen Teams verschiedene Challenges durchstehen. Den Sieger\*innen winkt ein Pokal als Zeichen der Anerkennung. Die Anmeldephase ist zwar schon gelaufen – trotzdem sind alle aufgerufen, die Teams anzufeuern und Gegrilltes zu genießen. Und es wird eine Hüpfburg geben.

↗ **Donnerstag, 07. Juli, Wiese neben dem Frauenhofer Institut (gegenüber dem LF-Gebäude) Campus Duisburg, Eintritt frei**

## BALLERN

### Hey Ya! 2000er Party

Jeden 2. und 4. Freitag im Monat steigt im Untergrund Bochum der große Recall in die 00er Jahre. Von Sidos Maske, Britneys Glatze und Tokio Hotels Durchbruch ist alles dabei. Aber natürlich auch gute Musik von Wheatus, Outkast und Bloc Party. Die Nuller-Jahre werden richtig zelebriert und das ganz ohne Jamba Spar-Abo!

↗ **Freitag, 08. Juli, Untergrund Bochum, Kortumstr. 101, Ab 23 Uhr**

# Nicht nur sauber sondern rein?



Auf der Suche nach dem Bier und dem Reinheitsgebot: Die erleuchtete Gerstensaftreklame im Duisburger Finkenkrug. (Foto: mac)

**KöPi, Fiege, Stauder: Das Feierabend-Bier an Trinkhalle, Büdchen und in der Kneipe wird im Ruhrpott seit Langem zelebriert. Eine weitere Tradition aus dem Süden wurde in diesem Jahr gefeiert: 2016 ist das zunächst bayerische und später gesamtdeutsche Reinheitsgebot 500 Jahre alt geworden. Große Brauereien und Verbände stehen nach wie vor zum Qualitätssiegel. Aber was hält die alternative Gastronomie heute von der jahrhundertalten Norm? Ein Blick hinter drei moderne Tresen.**

Zur „Alles Gär-Bar“ am ersten Freitag im Monat ist das Soziale Zentrum (SZ) an der Bochumer Josefstraße gerammelt voll. In der ehemals urigen Eckkneipe hängen jetzt Poster, die zu Demonstrationen aufrufen; im Hinterzimmer werden linke Literatur und Zeitschriften wie das antifaschistische Magazin *Lotta* oder die *konkret* verkauft. Trotz Gewimmel und Lautstärke schenkt Dennis Apel gelassen Gerstensaft aus.

Duisburger König Pilsener wird hier gar nicht erst geöffnet – die nicht-profitorientierte Gär-Bar vertreibt keine Kettenbiere von großen Namen wie Anheuser-Busch und Inbev, erklärt der 36-Jährige Apel mit dem ansteckenden Lachen hinter dem langen gekräuselten Bart. Stattdessen stehen dieses Mal sieben Biere aus Lettland, die ein Gast in drei Brauereien in große PET-Flaschen abgefüllt und eingeführt hat, auf der Karte. Zum Beispiel das verheißungsvolle Labietis Papardes Zieds, Flower of Fern, 0,15 Liter-Glas, 5 Prozent Alkoholgehalt.

## Die Hefe war zuerst gar nicht im Bier

Vom Reinheitsgebot, das vor allem durch Werbekampagnen großer Brauereien als Qualitätssiegel angepriesen wird und das Image der deutschen Biere verbessert haben soll, hält Apel ebenfalls nicht viel. Obwohl im SZ auch Fiege, das lokale nach dem Reinheitsgebot gebraute Bier, verkauft wird. „Wenn du deutsches Bier verkaufen willst,

muss es nach dem Vorläufigen Biergesetz von 1993, das ans Reinheitsgebot aus Bayern gelehnt ist, aus den Zutaten Hopfen, Wasser und Gerstenmalz hergestellt sein“, sagt Apel schulterzuckend. Im Laufe der Geschichte wurden aber immer wieder Zusätze erlaubt. Insbesondere die Hefe, die zusammen mit dem Malzzucker das Bier erst gären lässt, wurde erst viel später entdeckt, sagt Apel.

„Es wird immer ein bisschen deutschümelnd mitverkauft, dass hiesiges Bier als einziges richtig gut sei. Die Abgrenzung deutsches Bier versus ausländisches Bier ist wirklich nicht das, worauf es ankommt, sondern vielmehr einfach gemeinsam ein gutes Bier zu trinken“, sagt Apel bestimmt. So sieht das auch der Duisburger Finkenkrug-Geschäftsführer Roland Jahn. An seinem Cappuccino nippend und mit geradem Blick über die unteren Brillengläser sagt der 62-Jährige: „Das Reinheitsgebot interessiert hier heute niemanden mehr, da fragt absolut niemand nach.“ Derzeit hat der Finkenkrug 320 Sorten aus der ganzen Welt im Angebot wie das Hinano aus Tahiti, Lager, 0,33 Liter, 5,0 Prozent Alkoholgehalt. Verkaufsschlager war und ist aber auch hier das lokale Bier: König Pilsener. Auf den Flaschen steht in goldener und roter Schrift „Gebraut nach dem Reinheitsgebot von 1516“.

## Wenn Bananenbier illegal ist

Vor 25 Jahren gab es dagegen nur Pils, Alt und Malzbier. Da war Jahn noch Kellner in dem von Studierenden selbstverwalteten Finkenkrug, der freien Kneipe in der wir gerade sitzen und die nur einen Steinwurf vom Campus Duisburg entfernt liegt. Mit seinem VW-Bus sei er am Wochenende nach Aachen gefahren und habe ausländisches Bier eingekauft – damals noch verbotenerweise. „Dann habe ich Banner ausgedruckt, wo drauf stand: ‚Bananenbier: 2 Mark!‘ Die Leute haben uns das aus der Hand gerissen“, erzählt Jahn energisch.

Damals war der heutige Geschäftsführer sozusagen illegaler Bier-Dealer. Denn in den Achtzigerjahren importierte und verkaufte er

ausländisches Bier als eben solches, obwohl die Bundesrepublik ein Verkaufsverbot verhängt hatte. Nur noch deutscher nach dem Reinheitsgebot gebrauter Gerstensaft durfte offiziell als Bier vertrieben werden. „Das war ein sehr harter Eingriff in den Markt, deswegen ist das ja auch 1987 vom Europäischen Gerichtshof gekippt worden“, resümiert auch Thomas Maas. Der Craftbeer-Fan räumt seit einem Jahr in der „Trinkhalle“ die Kühlschränke zur Selbstbedienung ein. 120 ober- und untergärige Biere werden in zwei großen Räumen, ausgestattet mit Palettenmöbeln und flackernden Kerzen, vertrieben. Auch hier ist wieder trotz Vielfalt das altbekannte, lokale Fiege-Pils das meistverkaufte Getränk.

## Verbraucher\*innenschutz statt Traditionsbegriff

Maas sieht vor allem einen Haken am Versprechen vom reinen deutschen Bier: „Eine faire Verbraucherinformation wird durch das Reinheitsgebot eher erschwert als erleichtert. Im Vorläufigen Biergesetz von 1993 sind ganz viele Ausnahmen zugelassen, die auf den Etiketten gar nicht mehr erwähnt werden müssen“, so Maas. Ein gängiges Beispiel: Polyvinylpyrrolidon (PVPP), das den Gerstensaft klärt und stabilisiert. Sonst wird es beispielsweise in Augentropfen, Farbwaschmitteln und Klebestiften zur Verdickung genutzt. Solange es wieder aus dem Bier herausgefiltert wird, darf es trotz Reinheitsgebots in der Herstellung verwendet werden. So rein und natürlich, wie es das Gebot verspricht, ist es dann doch nicht.

Alle drei probierfreudigen Gastronomen sind sich sicher, dass auch in Zukunft vor allem deutsche Biere im Pott getrunken werden – trotz wachsender alternativer Szene. Maas plädiert zum 500. Geburtstag des Reinheitsgebots deshalb für eine ehrlichere Debatte, denn: „Unter diesem Schutzbegriff Reinheitsgebot eine ernsthafte Diskussion zu verhindern, wie man den Verbraucher besser vor schädlichen Bestandteilen schützen kann, halte ich für irreführend.“ [mac]

# Ein Haus, zehn Menschen und Raum für Austausch



Alternativer Lebensraum auf drei Etagen – an einigen Tagen auch mit öffentlichem Kaffeekränzchen. (Foto: lenz)

**Am vergangenen Sonntag, 3. Juli, lud das Hausprojekt-Hochfeld in Duisburg zum Kaffeekränzchen. Neben Getränken und Leckereien gab es einen kleinen Trödelmarkt, Kinderschminken, Massagen und Raum zum Austausch. Doch bis die Ersten in der Johanniterstraße 26 bis 28 einziehen und arbeiten konnten, war es ein langer Weg.**

Zehn Jahre lang stand das Haus, ein schöner Altbau von 1924, in der Johanniterstraße in Duisburg leer. Vor drei Jahren ist wieder Leben eingezogen: Zurzeit wohnen zehn Menschen im Wohnprojekt, weitere nutzen die Räumlichkeiten zum Arbeiten für sich oder kommen her, um in der Krümelküche einen Kaffee zu trinken.

Helena Hasenkox ist Mitbegründerin des Projektes. 2011 ist sie zurück nach Duisburg, ihre Heimatstadt, gezogen. Mit im Gepäck: Der Wunsch, etwas Neues aufzubauen, sich und Anderen Raum zu schaffen. „Ich war immer viel unterwegs und habe viele Lebensgemeinschaften kennengelernt. Ich habe in Berlin in einem großen Wohnprojekt gelebt und auf Reisen verschiedene alternative Lebensgemeinschaften gesehen – dabei entstand die Idee für das Hausprojekt“, erzählt sie. Von ihrer ursprünglichen Idee, viel Land zu kaufen und zu bewirtschaften, ist sie vorerst abgekommen. Einen Permakulturgarten mit Hochbeeten, Gewächshaus und Kompost pflegen die Bewohner\*innen jedoch.

Bevor eingezogen werden konnte, musste das Haus zunächst gekauft und bewohnbar gemacht werden. Also schrieb Helena ein Konzept, um bei Banken einen Kredit zu beantragen. „Es ist nicht so einfach – aber machbar, wie man sieht“, so Helena. Weitere Unterstützung gab es von der Entwicklungsgesellschaft Duisburg (EG DU): „Dann gab es Fördergelder für Fassaden von der EG DU speziell für den Stadtteil Hochfeld, da musste man auch wieder viele Anträge schreiben und begleitend mit einer Frau von der EG DU die Fassadensanierung

planen. Das war aber sehr hilfreich.“ Ein Jahr lang hat die Gruppe am Haus gearbeitet, bis die Ersten eingezogen sind: „Viel in Eigenregie, nur das Nötigste von Firmen machen lassen. Sich die Hände auch jeden Tag selbst ein bisschen schmutzig machen, das ist heute auch noch so, ist aber auch vollkommen in Ordnung. Wir leben in einem wunderschönen Altbau, den wir uns wahrscheinlich sonst nicht leisten könnten“, resümiert sie.

## Vielfalt auf drei Etagen

Auf drei Etagen wird zusammen gelebt: Jede\*r hat seinen eigenen Bereich, teilt sich mit den anderen Bewohner\*innen der Etage Bad und Küche. Außerdem gibt es Gemeinschaftsräume. Helena, die Yoga macht und meditiert, wohnt in der ersten Etage zusammen mit zwei Jungs, die beide Capoeira machen und wie Helena meditieren. Im Haus werden auch Kurse für Interessierte angeboten. Auf der zweiten Etage tummeln sich politisch und künstlerisch aktive Leute. Im Dachgeschoss leben Musikbegeisterte. „Es war uns wichtig, dass das Haus ein offenes Konzept, und Raum für Vielseitigkeit bietet – jeder von uns ist anders und wir genießen das“, beschreibt Helena.

Ursula wohnt auf der zweiten Etage und studiert Fotografie. Zur Wohngemeinschaft ist sie vor einhalb Jahren durch ein Fotoprojekt gekommen, bei dem sie sich mit dem Stadtteil Hochfeld und seinen Bewohner\*innen auseinandersetzt. „Wenn man zum Beispiel ‚Hochfeld‘ bei Google sucht, werden einem fast nur Bilder von überforderten Polizisten, Problemen und Konflikten gezeigt – alles ist grau-in-grau. Aber es gibt hier natürlich auch andere Ecken und mehr zu entdecken, Orte wie das Syntopia oder die Upcycling-Werkstatt“, erzählt sie. Dass es die medial diskutierten sozialen Probleme jedoch gibt, solle auch nicht totgeschwiegen werden, findet Ursula. So treffen dort auch unterschiedliche Lebensentwürfe aufeinander: „Manche Anwohner denken bestimmt auch ‚Was leben denn da für Hippies in dem sonderbaren Haus?‘ Wir hoffen, dass wir in Zukunft noch etwas mehr Kontakt zu unseren Nachbarn haben werden“, so Ursula.

Hinter dem Altbau und dem kleinen Garten liegt eine große, asphaltierte Fläche brach. Doch das

wird voraussichtlich nicht so bleiben – leider. „Hier sollen 40 Einfamilienhäuser hin – ein Versuch von der Stadtpolitik, Hochfeld attraktiver zu machen. Die Bauarbeiten sollten eigentlich Anfang 2016 beginnen, bisher ist aber noch nichts passiert – das kennt man von Duisburg“, erzählt die Fotografiestudentin. Die Bewohner\*innen hatten sich schon über alternative Nutzungen der Fläche Gedanken gemacht: „Wir würden auch gern die Menschen vom Duisburger Wagenplatz hier haben, das ist der Stadt jedoch nicht lukrativ genug.“

## Mehr Kultur!

Das Dachgeschoss wurde erst im Dezember 2015 fertig gestellt, im Februar folgte die Sanierung des Hausflurs – bis dahin lebten die Bewohner\*innen quasi auf einer Baustelle. „Wir stehen Projekt-technisch noch ganz am Anfang: Eine Website ist erst in Planung, es gibt nur vereinzelte Events. Kurse laufen zwar regelmäßig, aber noch nicht so viele wie könnten. Alles steckt noch in den Kinderschuhen – Es ist wunderschön so, wie es ist, und hoffentlich gibt es bald viel mehr davon“, freut sich Helena. Die Bewohner\*innen möchten künftig mehr kulturelle Veranstaltungen anbieten. Ihr Antrieb: „Wir wollen etwas zurückgeben, Duisburg und den Ruhrpott bunter machen – schaffen, was bisher hier fehlt: Aktionen wie heute mit guter Musik, Trödel und viel Lebensfreude.“ Die bereits begonnene Vereinsgründung dingfest zu machen steht ganz oben auf der Agenda des Hausprojektes: So sind sie auch rechtlich bei Veranstaltungen besser abgesichert.

In der Krümelküche, dem von Sarah und Denis betriebenen veganen Café, finden bereits regelmäßig Veranstaltungen statt, Menschen aus der Umgebung stellen dort Handgemachtes aus und können es verkaufen. Angestoßen hat das Café ebenfalls Helena: „Der Plan war immer, Wohnen und Öffentlichkeit zu verbinden – das war uns von Anfang an wichtig. Das geplante Café sollte vegan sein – nicht, weil jeder der Bewohner aus Überzeugung vegan lebt, sondern weil das Haus ein Hauptmotto hat: Liebe. Und die fängt auf deinem Teller an. Ein achtsamer Umgang untereinander, aber ebenso wie man allen Lebewesen entgegentritt.“ [lenz]

## Krümelküche

veganes Café in Duisburg

### Öffnungszeiten:

Mittwoch-Sonntag 12-20 Uhr

Ruhetage: Montag und Dienstag

Johanniterstraße 28

47053 Duisburg

Telefon: 0203 - 39216308

# Zeitungsredakteur\*innen gesucht!



## HIRNAKROBATIK

9					
		8	4		6 7
4		6		5	2
6	4	7			
		8	2		3 4
3					5 6 9
		3	1	4	
	6	4		9	8
					4

## WOHNHEIMGESCHICHTEN



### Du:

- hast bereits journalistische Erfahrungen oder großes Interesse, journalistisch zu arbeiten?
- hast ein gutes Sprachgefühl und Lust auf Recherchearbeit?
- kannst auch unter Zeitdruck Texte produzieren?
- hast Lust, in einem gleichberechtigten Team mit großer Verantwortung mitzuarbeiten?
- kannst mit Adobe InDesign, Adobe Photoshop und WordPress umgehen oder bist bereit, dir diese Fähigkeiten zeitnah anzueignen?
- fühlst dich der Studierendenschaft verbunden und engagierst dich gegen Diskriminierung?
- kennst die emanzipatorischen Initiativen und sozialen Bewegungen auf dem Campus und in der Region?
- kennst dich in der regionalen Kulturszene aus oder möchtest dich in diesen Bereich einarbeiten?
- willst mit großem Engagement, mit Kreativität und Eigeninitiative bei einem unabhängigen studentischen Medium mitarbeiten?

**Der AStA der Universität Duisburg-Essen sucht zur Verstärkung der aktuell-Redaktion zwei Redakteur\*innen!**

akduell-Redakteur\*innen werden mit einem festen Rahmenvertrag ausgestattet und über Zeilengeld und ein Produktionshonorar (70 EUR pro Produktion) bezahlt. Außerdem gibt es ein festes Honorar für die Online-Redaktion (30 EUR pro Ausgabe). Während der Vorlesungszeit erscheint akduell wöchentlich, in der vorlesungsfreien Zeit zweiwöchentlich. Die Zeitung wird montags von fünf Redakteur\*innen von 8 bis 16 Uhr produziert, mittwochs findet eine Redaktionssitzung mit allen Mitgliedern von 12 bis 14 Uhr statt. Bitte sende deine aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen, gerne mit beigefügten Textproben von dir, **bis spätestens Sonntag, 17. Juli 2016, an: vorsitz@asta-due.de**

### Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

**Herausgeber:** AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Marcus Lamprecht, Saskia Strasdat u.a.

**Projektkoordination:** Nils Kriegeskorte

**Anschrift:** akduell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

**Comic:** Jennifer van de Sandt

**Gestaltung:** Alexander Bönninger

**Redaktion dieser Ausgabe:** Lorenza Kaib (lenz), Maren Wenzel (mac), Daniel Veutgen (dav), Marie-Luise Eberhardt (mal), Philipp Frohn (fro), Björn Gögge (bjg)

**V.i.S.d.P.:** Daniel Veutgen (dav)

**Auflage/Druck:** 5.000 / Megadruck, Westerstedde

**E-Mail:** redaktion@akduell.de

**Web:** www.akduell.de